

Christ sein ... in einer Gesellschaft ohne Religion

Élisabeth Parmentier

Frankreich praktiziert eine Art besonderer Laizität, die nicht nur von einer (seit 1905 bestehenden) Trennung von Staat und Kirche gekennzeichnet ist, sondern auch von der Entschlossenheit, die Religionen in die Privatsphäre abzurängen.¹ Die Neutralität im öffentlichen Raum bedeutet in diesem Modell, dass den Religionen dort keinerlei Funktion zuerkannt wird.² Diese Option ist vor allem durch die französische Geschichte zu erklären, die vom Kampf gegen zwei Mächte gekennzeichnet ist: vom Kampf gegen die Macht der Monarchie und gegen die Macht der katholischen Kirche.

Heute ist die zweitstärkste Religion die „Nicht-Religion“.³ Geprägt durch die katholische Kultur, kennt das Land sehr wenige andere christliche Kirchen: Die protestantischen Kirchen stellen eine äußerst kleine und in einer extremen Diasporasituation lebende Minderheit dar, die alle Richtungen abdeckt, von den historischen Kirchen bis hin zu den Pfingstbewegungen. Dasselbe gilt für die orthodoxen Kirchen. Das Christentum ist schwach und unbedeutend. Wenn die Medien aus Billigkeit das Bedürfnis empfinden, die öffentliche Meinung über die Riten und Praktiken der Religionen zu informieren, so informieren sie kaum noch über das Christentum: Jeder französische Schüler und jede Schülerin weiß, was der Ramadan ist, nicht aber, was die christliche Fasten- oder Adventszeit ist. Selbst das Wissen um die Bedeutung der religiösen Sprache geht verloren: Die „Passion“, die „Auferstehung“, die „Sünde“ oder die „Buße“ sind heutzutage zu Begriffen geworden, die z.B. in der Welt des Sports, der Politik oder der Werbung eine Bedeutungsverschiebung erfahren haben.

Wenn Christen in der französischen Gesellschaft ihren Glauben bezeugen, fürchten sie immer, dies könne als Proselytenmacherei oder als altbacken erscheinen. Der Erfolg eines neuen scharfen Atheismus in den Medien, der aber Anleihen bei längst überholten Gemeinplätzen macht, zeigt, dass die feindselige Haltung gegenüber dem Christentum unterschwellig fortlebt.⁴ Weiter verbreitet aber ist eine Reaktion auf das Christentum, die sich auf Gleichgültigkeit oder Unverständnis beschränkt. Inwiefern sollte Christsein einen Mehrwert für ein Leben einbringen, das schon gut gelingen kann, wenn man Hilfe bei seinem Therapeuten oder seinem Coach findet oder wenn man sich dem Hedonismus ergibt, sich leidenschaftlich in seine Arbeit stürzt oder in Liebesdingen die richtige Wahl trifft?

Dieser Artikel will zeigen, was das Christentum in dem, was es den Menschen bringt, von anderen Weisheitslehren oder Religionen unterscheidet: die Versöh-

nung. Diese kommt zu ihrem vollen Ausdruck, wenn sie auf drei Weisen verwirklicht wird: als Versöhnung mit Gott, mit sich selbst und mit dem Anderen. Wir werden sehen, wie gerade diese drei Aspekte Antwort geben auf eine aus dem tiefsten Wesen des Menschen kommende Suchbewegung, die unsere Zeitgenossen umtreibt.

Die spirituellen Bedürfnisse

Bei dem, was der Mensch als unbedingt nötig erachtet, geht es zunächst um sehr „irdische“ Dinge und das gewöhnliche Leben: Wie kann er sich eines „gelungenen“ Lebens erfreuen? Wenn seine Suche auch nicht religiöser Art sein mag, so kann sie doch spirituell sein, weil sie sich nicht mit Reichtum, Gesundheit und Erfolg zufrieden gibt, sondern sich auf einen tieferen Lebenssinn ausrichtet. Diese Suche kommt zum Ausdruck in Fragen wie diesen: Wozu leben? Woher kommt der Kosmos und wohin geht er? Was kann das Leben mir einbringen? Gibt es eine „Bestimmung“ oder nur ein „blindes Verhängnis“?

Der postmoderne Mensch hat keineswegs darauf verzichtet, auf die Suche nach dem „Mysterium“, nach dem Geheimnis seiner Ursprünge und seiner Bestimmung zu gehen, auf die Suche einer Gerechtigkeit für sein Leben und für die Welt und auf die Suche nach einem glaubwürdigen Engagement. Dies sind drei fundamentale Bedürfnisse.

Die Suche nach Transzendenz und übersinnlichen Erfahrungen

Die Existenz Gottes, die früher durch die Erfahrungswissenschaften in Frage gestellt wurde, ist heute weniger als früher der Kritik ausgesetzt. Angesichts der wunderbaren Organisation des Kosmos scheint die Idee einer Gott-Energie nicht absurd. Die Frage lautet heute: Wenn ein solcher Gott existiert, was könnten ihn dann die menschlichen Sorgen angehen? Ein tiefer Abgrund klafft zwischen dem schöpferischen Urgrund und der jüdischen und christlichen Behauptung eines persönlichen Gottes, „der alle unsere Haare gezählt hat“ (Mt 10,30) oder „der alle unsere Tränen in seinem Krug sammelt“ (Ps 56,9).

Es ist also keine Annäherung an Gott denkbar, ohne dass man mit seiner Leiblichkeit und seinen Sinnen, mit Emotionen und Gedanken entsprechende „Erfahrungen gemacht“ hätte. Manche erhoffen Erfahrungen außernatürlicher Art, wie es die Erfolge von Evangelisationsveranstaltungen zeigen, die auf Wunder, auf Heilungen oder Ekstasen basieren, oder im Gegensatz dazu der Spiritismus oder prosaischer der übermäßige Konsum von sexuellen Reizen oder Alkohol. Auch das Wiederaufleben abergläubischer Praktiken zeigt, dass unsere sehr vernunftbestimmte Epoche die Erwartung übersinnlicher Erfahrungen nicht beseitigt hat. Der Mensch sucht aber eine übersinnliche Erfahrung, die ihm zu Diensten ist, er sucht übernatürliche Kräfte, die ihm zu Hilfe kommen. Das beweist auch die schwärmerische Begeisterung für Bücher, die dazu anleiten, wie

man Kontakt mit seinem Schutzengel aufnehmen kann oder wie man sich die besonderen Dienste der Macht der Engel zunutze machen kann. Der von Gott entleerte Himmel füllt sich nun mit Kreaturen, die zwischen Gott und den Menschen stehen und von denen man vermutet, dass sie leichter zugänglich sind.

Diese Suche hofft, Antwort zu erhalten auf die Fragen, die sich aus der großen Einsamkeit des Menschen im Universum aufdrängen: Wer wird uns Antwort geben auf die quälende Frage: „Warum und wozu leben wir?“

Die Suche nach einem Sinn und nach Gerechtigkeit für das persönliche Dasein und für die Welt

Das persönliche Leben mit seinen Mäandern muss Sinn haben, muss das Gefühl geben, dass es doch „eine Gerechtigkeit“, einen letzten Sinn gibt, der es ermöglicht, über die Banalitäten des Alltags hinauszublicken. Jenseits der individuellen Egozentrik hat der Mensch auch das Bedürfnis, teilzuhaben am Kampf gegen Ungerechtigkeit und Ungleichheit. Wie soll man, belastet von Leiden und Misslingen, von den alltäglichen Schwierigkeiten, zu denen noch die verschiedenen Katastrophen kommen, weiterleben können? In einer Welt, in der es darum geht, seinen Lebensunterhalt zu verdienen, zieht die christliche Rede über Liebe, Miteinanderteilen und Vertrauen den Kürzeren gegenüber den Kämpfen zur Eroberung des besten Platzes in der Gesellschaft. Wie kann der Einzelne inmitten von grassierender Egozentrik, Narzissmus, Unzufriedenheit mit sich selbst oder Verzweiflung am Leben Worte finden, die ihn aufrichten? Die meisten unserer Zeitgenossen haben das Bedürfnis, sich persönlich anerkannt, akzeptiert, wertgeschätzt zu fühlen: Hat mein Dasein eine wichtige Bedeutung für jemanden? Hier erhebt sich auch die Frage: Welches Wort der Anerkennung wird Antwort geben auf die Fragen, die sich aus der großen inneren Einsamkeit des von den Banalitäten seiner Lebensbedingungen geplagten Menschen ergeben?

Die Suche nach einem glaubwürdigen Engagement, das der Mühe wert ist

Der Mensch hat das Bedürfnis, sich wirklich menschlich zu zeigen, seine Fähigkeiten zu entfalten und einem altruistischen Ideal zu folgen. Eine große Zahl unserer Zeitgenossen engagiert sich in humanistischen Aktionen, denen die christlichen Organisationen nichts voraushaben. Was sich hier äußert, ist ein tiefes Bedürfnis, eine Gemeinschaft von Menschen leben zu können, sich an einem Projekt zu beteiligen, das über die Interessen des Einzelnen hinausgeht und das der Mühe wert ist, für eine gemeinsame Zukunft zu arbeiten. Das Bedürfnis, einer gemeinsam handelnden oder denkenden „Familie“ anzugehören, ist eine Reaktion auf die große Einsamkeit des Einzelnen in unserer postmodernen Welt.

Ein dreifacher, spezifisch christlicher Beitrag

Die These dieses Artikels lautet, das Besondere am Christentum sei, was es hier zur Versöhnung einzubringen habe. Nach christlicher Überzeugung ist die Versöhnung das Beste, was Gott für den Menschen will. Diese Versöhnung aber bietet sich in einer ganz und gar unerwarteten Weise dar, ja im Gegensatz zu allen Erwartungen! Diese besondere Weise beschreibt der Apostel Paulus so: „Denn Gott versöhnte in Christus die Welt mit ihm selber und rechnete den Menschen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnt durch uns. So bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!“ (2 Kor 19f).

Die christliche Botschaft, das ist die umgedrehte Welt: Nicht mehr ein Gott ist es, der etwas von uns verlangt, nicht mehr ein Gott, der verlangt, dass man ihn bittet, sondern der sich selbst versöhnt, ein Gott, der kommt, um den Menschen zu bitten! Ein Gott, der als Mensch kommt, wobei er so weit geht, dass er stirbt. Inwiefern aber dieses Neue eine Wohltat für die Menschen von heute ist, das muss noch gezeigt werden.

Die Tradition, aus der ich komme, die lutherische Reformation, hat diese von Gott in Christus vollzogene Versöhnung mit dem Begriff „Versöhnung aus Glauben allein“ als dem Herzstück des christlichen Glaubens formuliert. Es geht hier nicht darum, ein Erbe zu verteidigen, sondern vielmehr zu zeigen, dass es auch dann gültig bleibt, wenn man es heute anders formuliert.

Darum werde ich mich hier darauf beschränken, die Gedanken zu referieren, die ein einziger zeitgenössischer protestantischer Theologe entfaltet hat, ein Theologe, der seine Forschungsarbeit intensiv dem Dialog mit dem Atheismus gewidmet hat und der selbst in einer atheistischen Kultur, nämlich in Ostdeutschland aufgewachsen ist: Eberhard Jüngel⁵. Von den drei im Vorangehenden beschriebenen großen Bedürfnissen unserer Zeitgenossen ausgehend, werde ich prüfen, wie der Autor eine überzeugende Antwort auf unsere Frage beisteuern könnte.

Die christliche Antwort auf die Suche nach Transzendenz: Die Versöhnung mit Gott

Eberhard Jüngel entfaltet seine Suche, indem er von einer Erfahrung ausgeht, die für unsere Zeitgenossen von fundamentaler Bedeutung ist: Wenn man das Universum aufmerksam betrachtet, so drängt sich die Erfahrung auf, dass unser Leben ein dem Nichts entrissenes Dasein ist: „Warum ist überhaupt etwas? Warum ist nicht nichts?“⁶, das ist die Frage des Menschen, der den Mut hat, sich der Frage der Unermesslichkeit des Kosmos zuzuwenden. Warum gibt es die Welt? Wer hat mein Dasein ermöglicht, das einer solchen Menge von Unwahrscheinlichkeiten entrissen worden ist? Wie vieler Zufälle hat es dazu bedurft, dass „ich“ existiere? Wenn man sich des zerbrechlichen Lebens bewusst wird, das umstellt ist von einem möglichen Nichts, kann dies zu zwei Reaktionen führen: Es kann einem Angst einjagen, und um diese zu überwinden, kann es einen dazu bringen,

Zerstreuung in oberflächlichen Vergnügungen zu suchen. Oder aber es führt in umgekehrter Richtung dazu, dass der Mensch sich als „sich selbst geschenkt“ entdeckt. Dort wo es möglich ist, staunend wahrzunehmen, dass wir unser Dasein einem zunächst unglaublich erscheinenden Geschenk verdanken, geschieht ein „Wunder“: „Es ist eine aus gemachten Erfahrungen nicht ableitbare, schlechthin wunderbare Erfahrung, wenn sich dem Menschen sein eigenes Dasein als aus dem Nichts hervorgebrachtes und vor dem Nichts bewahrtes Sein erschließt.“⁷

Dieses Empfinden eines geschenkten Lebens ist in einer Welt ohne Gott keineswegs selbstverständlich – denn wem könnte man für dieses Geschenk danken? Und Gott ist ja nicht notwendig, um gut und würdig leben zu können.

Jüngel aber stellt eine Gegenbehauptung auf: Gewiss ist Gott nicht notwendig. Aber er ist „mehr als notwendig“!⁸ Das sucht er zu beweisen: Das „mehr als Notwendige“, das es zu entdecken gilt, besteht darin, dass Gott die Liebe ist, das „wahre Geheimnis der Welt“ anstelle des Geheimnisses der Sinnlosigkeit.

Nun muss man, um diese Liebe, die Gott ist, zu finden, das statische Bild Gottes umkehren: Dort wo der Mensch einen Gott sucht, der ihm zu Diensten oder ein Gott nach seinem eigenen Bilde ist, wo er einen Gott als Retter aus unheilvollen Situationen oder einen Gott als Erklärungsprinzip der Welt sucht, einen Gott, den man besänftigen und anflehen muss, dort verkündet die biblische Offenbarung einen Gott, der schon im Kommen ist, einen Gott, der in die Geschichte eingebunden ist, das heißt in das Fleisch, in die Endlichkeit und in den Tod.

Die scheinbar unglaubliche Wahrheit des Christentums liegt beschlossen in einer ganz neuen Nähe zwischen Gott und Mensch: „Es gilt, von Gott als einem Menschen so zu reden, dass *dieser Mensch*, dessen Name *Jesus* heißt, als Gott genannt, bekannt und angerufen werden kann. Gilt von den Gleichnissen Jesu, dass Gott in ihnen den menschlichen Hörern näher kommt, als sie sich selbst nahe sind, so gilt von Jesus als dem Gleichnis Gottes, dass Gott in ihm der Menschheit näher gekommen ist, als diese sich selber nahe zu sein vermag. Eben dadurch bringt er aber die Menschheit in ein neues Verhältnis zu ihr selbst, dessen Gestalt die ökumenische Gemeinde Jesu Christi ist.“⁹

Keine andere Religion würde es wagen, Gott in die menschliche Endlichkeit bis hin zum Tode einzubinden. Übrigens sieht der Apostel Paulus schon von Anfang an diese totale Provokation: „Die Juden fordern Zeichen, und die Griechen fragen nach Weisheit, wir aber predigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit; denen aber, die berufen sind [...] predigen wir Christus als göttliche Kraft und göttliche Weisheit“ (1 Kor 1,22–24).

Elisabeth Parmentier ist lutherische Pfarrerin und Professorin der Praktischen Theologie. Zu ihren Forschungsgebieten zählen Fragen der Ökumene, feministische Studien, Homiletik und biblische Hermeneutik. Veröffentlichungen u.a.: Les filles prodigues. Défis des théologies féministes (1998); L'écriture vive. Interprétations chrétiennes de la Bible (2004); La théologie pratique. Analyses et prospectives (als Herausgeberin, 2008); Pourquoi prêcher. Plaidoyers catholique et protestant pour la prédication (zus. mit Michel Deneken 2010). Anschrift: Faculté de théologie protestante, Université de Strasbourg, BP 90020, 9 place de l'Université, 67084 Strasbourg Cédex, Frankreich. E-Mail: parment@unistra.fr.

Jünger führt also die Zeitgenossen zu einer „Erfahrung“ von Transzendenz, aber einer solchen bei den Antipoden dessen, was sie erwarten: Im Blick auf den Menschen Jesus, der der Gewalt seiner Zeitgenossen und dem Tod ausgeliefert ist, können sie einen Gott erkennen, der ihnen eine persönliche Beziehung eröffnet, nicht aber einen übernatürlichen Gott und einen Erzeuger von Allmacht. Diese Erfahrung ist nicht erhebend und begeisternd, aber sie ist ganz neuer Art, und sie vollzieht sich nicht außerhalb der einfachen und banalen Wirklichkeiten des Alltags.

Überdies ist die Botschaft des Christentums nicht Philosophie oder Spekulation, sondern eine bereits angekommene Geschichte, die die Menschen von außen und unabhängig von ihren Sehnsüchten trifft. Wo Gott einen Leib und ein Antlitz angenommen hat, da ist das nicht geschehen nach dem Maßstab der Träume von erhabener Größe, die der Mensch Gott in seinen Träumen andichtet. Und wie die Evangelien betonen, gibt es keinen anderen Zugang zu Gott als durch seinen Sohn: „Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat ihn uns verkündigt“ (Joh 1,18). Nur durch ihn kann der gläubige Christ zu glauben wagen, dass es sich hier um einen Gott handelt, der eine Schwäche für die „Kleinen“ hat und der die Wertvorstellungen der Welt ins Gegenteil verkehrt! Dies ist nur in Jesus von Nazaret erkennbar: Durch die Weise, wie er gelebt und gesprochen hat, wie er sich in einer radikalen Liebe hingegeben hat, was so weit ging, dass er den Tod in Kauf genommen hat.

In diesem Geist behauptet Jünger, man könne von Gott wie von einem Menschen reden, genauer wie von dem Menschen Jesus als einer Person, die liebt, genauer: als der Liebe selbst.¹⁰ Gott identifiziert sich nicht mit jedem Menschen, sondern mit eben diesem Menschen, der Jesus von Nazaret war, der Gekreuzigte. Die Zielrichtung dieser Aussage ist nicht, die Göttlichkeit des Menschen, sondern die Menschlichkeit Gottes zu betonen.

Dem Bedürfnis einer übernatürlichen Erfahrung setzt der christliche Glaube also eine ganz einfache Erfahrung entgegen: Gott ist nur aus den Zügen eines Menschen erkennbar, dann aber als der, der kommt, um den Menschen anzuflehen, er möge ihn erkennen! Das ist ein Gott mit menschlicher Stimme, der kommt, um Antwort zu geben auf die Einsamkeit des Menschen. Er erbittet von ihm nicht Opfer oder Bewunderung, sondern „sich versöhnen zu lassen“ mit ihm, das heißt, sich für eine vertrauensvolle Liebe zu öffnen.

Die christliche Antwort auf die Suche nach Sinn und Gerechtigkeit: Die Versöhnung mit sich selbst

Noch bevor der christliche Glaube das Engagement für den Mitmenschen predigt, will er zunächst jeden Menschen mit sich selbst versöhnen: „Du sollst deinen Nächsten lieben *wie dich selbst*.“ Das Christentum hat mehr als jede andere Religion die Kategorie des Einzelmenschen aufgewertet: Jedes Wesen ist einmalig, und dies nicht aufgrund des Dienstes, den es für die Gesellschaft leistet, sondern aufgrund einer Bestimmung und als ein unersetzliches Ereignis.

Wie aber kann der Mensch sich selbst akzeptieren angesichts von Scheitern, von

Notsituationen, von Schuld und Verlusten, die seine Existenz kennzeichnen? Man könnte meinen, der christliche Glaube biete hier eine starke Antwort: die Auferstehung als Hoffnung über alle Formen von Tod hinaus. Die Kirchen der Reformation haben aber ganz im Gegensatz dazu eher den Karfreitag und das Kreuz betont.

Bei Eberhard Jüngel liegt der Akzent auf dem Gekreuzigten, der uns die Augen öffnet für den wahren Blick auf den Gott, der durch den Sohn in den Tod eintritt.¹¹ Dieser Blick ist nicht morbide, sondern er ist erhellt durch die Auferstehung als den Protest Gottes gegen die Mächte der Welt und der Sünde. Dieser Akzent zielt darauf, die Wirklichkeit, die jedes menschliche Leben kennzeichnet, ernst zu nehmen: die Prüfung, die auch eine Prüfung des Glaubens ist. Den Tod Jesu zu denken, verleiht der schöpferischen und liebenden Macht des Vaters erst ihr volles Maß und regt dazu an, alle traditionellen Attribute Gottes kritisch zu hinterfragen: Gott ist nicht ein „Sein“, sondern „derjenige, der kommt“¹²; er ist nicht leidensunfähig, sondern er begrenzt seine Macht, um Platz zu machen für den Menschen. Der Glaubende, der verantwortlich geworden ist, erhebt seine Stimme, was so weit geht, dass er vor dem, der sich als stärker erweist denn der Tod, Anklage erhebt gegen jeden menschlichen Schmerz. Der wahre christliche Trost liegt in der Offenbarung eines Gottes, der mit dem Menschen leidet, der dies aber tut, um den Tod zu überwinden. Von jetzt an kann auch der Mensch, der an sich selbst verzweifelt, wissen, dass er anerkannt wird in seinen (von Jesus geteilten) Ängsten, dass er angenommen wird in der Vergebung (gemäß dem Gebet Jesu: „Vater, vergib ihnen“), dass er zu dem an Ostern gestifteten Leben geleitet wird.

Auf das Bedürfnis des Menschen, anerkannt zu werden, reagiert das Christentum mit einer Antwort, die die Dunkelheiten und die Schuld eines Menschenlebens nicht verschleiert, denn diese Antwort besagt, dass der Mensch in Christus angenommen wird und Vergebung erlangt. Wie der Reformator Martin Luther es gesagt hat: Jesus Christus bewirkt den „fröhlichen Wechsel“: Der Mensch übereignet ihm seine Sünde und seinen Tod, Jesus schenkt ihm seine Gnade und sein Leben.¹³ Wenn der Mensch sich von Gott in Jesus Christus versöhnt findet, kann er sich angenommen wissen, und zwar nicht aufgrund seiner eigenen Werke, sondern durch die Selbsthingabe Jesu, sodass er weder Liebe noch Glauben zu suchen, sondern nur zu entdecken braucht, denn er ist bereits gefunden und geliebt.

Denn wie sollen wir schließlich das Sein Gottes nennen? „Wie ist dasjenige Sein zu nennen, das in noch so großer Unähnlichkeit auf je immer größere Ähnlichkeit, in noch so großer Ferne auf je immer größere Nähe [...], in noch so großer Unterschiedenheit auf je immer intensivere Beziehung bedacht ist? Oder um paulinisch zu fragen [...]: Wie ist dasjenige Sein zu nennen, das der sich mehrenden Sünde mit noch mehr Gnade begegnet (Röm 5,20)? Die Antwort braucht nicht gesucht zu werden. Sie ist sowohl anthropologisch als auch theologisch evident und heißt: *Liebe*.“¹⁴

Die christliche Antwort auf die Suche nach einem glaubwürdigen Engagement: Die Versöhnung mit dem Mitmenschen

Indem die christliche Verkündigung dem Menschen die Befreiung von seinem Scheitern und seiner Schuld ankündigt und ihm so die Last der Sorge um sich selbst abnimmt, verpflichtet sie ihn zum Dienst für Frieden und für Versöhnung mit den Menschen in seinem Umkreis. Das geistliche Leben spielt sich nicht im Windschatten des gesellschaftlichen und politischen Lebens ab, sondern Hand in Hand mit diesem. Die Versöhnung mit einem Gott, der im tiefsten Grunde ein Beziehungswesen und Liebe ist, kann nicht anders als Früchte in Form von neuen Fähigkeiten zur Schaffung von Beziehungen unter den Gläubigen zu bringen.

Jüngel illustriert das, indem er ausgeht von der wichtigen Rolle der Dreifaltigkeit – dieser christlichen Lehre, die im Dialog mit den anderen Religionen so umkämpft ist! Sein Schlüssel für die Interpretation der Dreifaltigkeit ist ein auf Beziehung zielendes Verständnis, wonach diese eine „Gemeinschaft gegenseitigen Andersseins“ zwischen dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist darstellt. Diese Dreifaltigkeit, die in sich eine Einheit bildet, entäußert sich selbst, um für den Menschen den Tod zu erleiden. So offenbart der ewige Gott sich als der Gott „für uns“, als das Heilsgeheimnis, das sich aus dem Inneren Gottes heraus öffnet, um sich mitzuteilen. Jüngel konstruiert eine Analogie zwischen der Beziehung Gott-Vaters zu Gott-Sohn einerseits und der Beziehung des Vaters und menschlichen „Söhnen“. Diese Analogie der Beziehungen ist nur möglich von der Dreifaltigkeit her. Es wird aber ein Unterschied festgehalten: Der Mensch an sich ist Gott nicht analog, denn zu Gott gibt es keine Analogie. „Aber durch den Tod des Gottessohnes und die ihm widerfahrene Auferweckung von den Toten kommt es zur Analogie, werden wir ihm, dem Sohn Gottes analog“, in einer Gemeinschaft gegenseitigen Andersseins, „denn in ihm kommt Gott so zu den Menschen, wie Gott zu Gott kommt“.¹⁵

Diese Analogie weitet sich noch aus auf die Kirche. Denn nicht nur der einzelne Mensch, sondern die Christen insgesamt müssen auf das empfangene Geschenk antworten, müssen „ihm entsprechen“ und so das Fundament „darstellen“, das ihr Leben trägt und ihm Richtung gibt. Der dreifaltige Gott findet, insofern er „Gemeinschaft gegenseitigen Andersseins“ ist, seine Entsprechung in der Gemeinschaft der Glaubenden, die auf tiefste Weise zum Ausdruck kommt im Kreis der das Herrenmahl Feiernden. So kann die Kirche nicht umhin, sich in der ökumenischen Bewegung zu engagieren und sich als im Zeugnis für die Wahrheit des Evangeliums geeinte darzustellen. Die Kirche unterscheidet sich von anderen menschlichen Gemeinschaften dadurch, dass sie aus der Vergebung der Sünden lebt.

Wenn die christliche Kirche heute glaubwürdig sein will, so wird sie dies entsprechend den von Jüngel entfalteten Gedankengängen nur sein können, wenn sie sich fähig zeigt, selbst einen Weg der Versöhnung, in erster Linie einen Weg der Versöhnung der Christen, zu gehen. Das ist der Grund, warum der Ökumenismus das Herzstück dessen ausmacht, was das Christentum zu sagen hat: Versöhnung

mit Gott, mit sich selbst (in Buße und Bekehrung) und mit den Mitmenschen (in Vergebung und gegenseitiger Zurechtweisung). Das Christentum, diese Religion, an der heftigste Kritik geübt wird, ist auch die einzige Religion, die einen Weg strenger Selbstkritik gegangen ist, der markiert ist von Reformen und Bitten um Vergebung.

Wie ist die Einheit der Christen zu verstehen? Es ist bezeichnend, dass die biblischen Texte kein Bild einer harmonischen und idealen Einheit anbieten.¹⁶ Sie zeigen vielmehr eine Einheit, die immer aufs neue gegen die Mächte der Spaltung, die in den Meinungsverschiedenheiten der Gläubigen wirksam sind, wiedergewonnen werden muss. Wie in der Schöpfung, die gegen ein zunächst herrschendes und immer wieder ausbrechendes Chaos immer aufs Neue den Kosmos ordnet, so bleibt auch die Einheit etwas, das in einem Kampf gegen die Mächte der Spaltung immer neu geschaffen werden muss.

Nach dem Schweizer Ökumeniker Lukas Vischer besteht die Wunde am Leib Christi nicht im Verlust der ursprünglichen Einheit, die wiederhergestellt werden müsste, sondern im Aufgeben der beständigen Bemühungen um ein Leben in Gemeinschaft, und zwar nicht nur unter den verschiedenen Kirchen, sondern auch innerhalb jeder einzelnen Kirche.¹⁷ Die Wunde, an der die christlichen Kirchen leiden, liegt nicht im Unterschied zwischen den Kirchen, sondern in der Verabsolutierung der Positionen und in der dadurch entstehenden Isolierung. Um einem Ökumenismus der bloßen Konventionen zu entgehen, bedarf es einer inneren Umwandlung, welche die Kirchen drängt, nicht bloß sich selbst und ihre Traditionen zu retten, sondern sich gemeinsam zu entwickeln. Der Grund dafür, dass die ökumenische Bewegung heute zu stagnieren scheint, ist die Tatsache, dass eine solche Bekehrung ohne Ende gefordert ist.

Die „Gruppe von Dombes“ hat, als sie 1991 das Dokument *Pour la conversion des Églises* veröffentlichte, vorausgeahnt, welcher Art eine solche Bekehrung sein müsste.¹⁸ Im Mittelpunkt stehen muss die Bekehrung der Christen, eine andauernde Bekehrung als gläubige Antwort auf den Anruf Gottes in Christus. Diese zieht die Bekehrung der Kirche nach sich: die Bemühung aller Kirchen, die von ihnen gefordert ist, damit sie ihrer Sendung gerecht werden können. Dies impliziert die Bekehrung der Konfessionen: „Unsere Konfessionen müssen ‚beichten‘, müssen ihre Grenzen und Unzulänglichkeiten eingestehen, ja selbst ihre Sünde bekennen. Jede Konfessionsfamilie muss anerkennen, dass es Elemente der christlichen Tradition gibt, die aufzunehmen und in ihre eigene Existenz zu integrieren sie – zumindest im Augenblick – unfähig ist (§ 47).“

In Zukunft aber wird das ökumenische Programm sich an eine neue komplizierte Situation anpassen müssen. Die Spaltungen liegen nicht mehr zwischen den Kirchen, sondern gehen mitten durch sie hindurch; vor allem die Spaltungen zwischen fundamentalistischen und proselytenmacherischen Richtungen einerseits und mehr interkonfessionellen oder sogar interreligiösen Richtungen andererseits. Es gibt aber keine Alternative zum Dialog, denn die Erfahrung der vollwertigen Menschlichkeit vollzieht sich erst durch die Versöhnung mit den anderen. In diesem Sinne sind die Kirchen, die bereit sind, sich untereinander

versöhnen zu lassen, auch eine Hilfe zur Versöhnung der Völker, der Kulturen und der Religionen.

¹ Dieses Gesetz der Trennung von Kirche und Staat gilt nicht in den drei Départements Bas-Rhin, Haut-Rhin und Moselle, die von 1870 und 1918 als „Reichsland Elsass-Lothringen“ zu Deutschland gehörten. Das Konkordat aus der Zeit Napoleons und die „Organischen Artikel“ blieben dort auch nach der Rückkehr zu Frankreich in Kraft.

² Jean Baubérot, *La laïcité, quel héritage? De 1789 à nos jours*, Genf 1990.

³ Eine Untersuchung des Instituts CSA vom Januar 2007 unter dem Titel *Le Monde des Religions* registrierte 51 Prozent Katholiken (gegenüber 67 Prozent im Jahre 1994), 3 Prozent Protestanten (eine stabile Zahl, die wohl etwas höher ist, als es der Wirklichkeit entspricht), 1 Prozent Juden (stabile Zahl), 4 Prozent Muslime (gegenüber 2 Prozent im Jahre 1994) und 31 Prozent Religionslose (gegenüber 23 Prozent im Jahre 1994)!

⁴ Wie es der Erfolg des *Traité d'athéologie* des Philosophen Michel Onfray beweist, von dem im Jahre 2005 eine Auflage von 300.000 Exemplaren verkauft wurde.

⁵ Ein im Jahre 1934 geborener evangelischer Theologe, der von 1969 bis 2003 Professor der Systematischen Theologie in Tübingen war.

⁶ Wir folgen hier einigen Teilen seines wichtigen Werkes *Gott als Geheimnis der Welt. Zur Begründung der Theologie des Gekreuzigten im Streit zwischen Theismus und Atheismus*, Tübingen 1977, hier 39.

⁷ Ebd., 41.

⁸ Ebd., 43.

⁹ Ebd., 407.

¹⁰ Ebd., 408.

¹¹ Dieser Aspekt ist noch stärker entwickelt bei Jürgen Moltmann, *Der gekreuzigte Gott als Grund und Kritik christlicher Theologie*, München 1972.

¹² Daher Jüngels Leitmotiv vom „Kommen Gottes“.

¹³ Martin Luther, *Von der Freiheit eines Christenmenschen* (1520), in: WA 7, 20–38; oder in: *Luthers Werke in Auswahl*, hg. von Otto Clemen, Berlin 1967, Bd. 2, 1–10.

¹⁴ Jüngel, *Gott*, aaO., 407 f.

¹⁵ Ebd., 529.

¹⁶ Ausgenommen das 2. Kapitel der Apostelgeschichte, das eher die dahinter liegende Spiritualität beschreibt.

¹⁷ Lukas Vischer u.a., *Ökumene im Neuen Testament und heute*, Göttingen 2009.

¹⁸ Groupe des Dombes, *Pour la conversion des Églises. Identité et changement dans la dynamique de communion*, Paris 1991.

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht